

III. Grundsätzliches

Von Ingeborg Wirth

Wenn im folgenden noch etwas gesagt wird zu dem Thema, das bereits in zwei Aufsätzen des 1. Heftes dieses Jahrgangs behandelt wurde, so möchte damit keinerlei Stellungnahme oder Kritik an den vorliegenden Ausführungen verbunden werden. Allein um der Sache willen erscheint es wesentlich, Ergänzendes hinzuzufügen.

Zweierlei muß zuvor richtig gestellt werden: ein Teil der Lehrorden und die kontemplativen Orden alter Ordnung haben ihren Nachwuchs fast nur aus Studentinnenkreisen. (Besonders das Letzte gibt zu denken!) Und dann: neben der bisher nur zu Wort gekommenen Richtung studierender Frauen gibt es weite Kreise, die ein freudiges, unbedingtes Ja zum Ordensleben sprechen und wissen, daß die angeführten Gründe nur äußere Hemmnisse sind, die dem Ruf Gottes nicht Stand halten. Ich möchte es klar aussprechen — im vollen Bewußtsein der Tragweite —: bei sehr vielen unserer Studentinnen ist der Urgrund da, in dem das Samenkorn der Berufung Gottes fruchtbaren Boden findet. Und auch die *electio* Gottes in *suam propriam delectationem* ist da. Warum die äußere Form, das Ordensleben, verhältnismäßig selten gefunden wird — dazu möchte das Folgende der Versuch einer Antwort sein, der sich seiner Unvollkommenheit und Problematik wohl bewußt ist. Dabei gilt alles Gesagte ausschließlich von der übernatürlich lebenden und denkenden Studentin.

1. Die Studentin hat eine neue Stellung zum Beruf überhaupt. Gott gab ihr den Verstand, die verschiedenen Begabungen. Gott gab ihr auch die Gelegenheit, den Verstand zu bilden, die Begabungen zu pflegen. Und damit gab er ihr zugleich die Aufgabe, alle *dona* wiederum in seinen Dienst zu stellen und zu seiner Ehre zu gebrauchen. So kann die Frage, die die Studentin — wenn nicht zu Beginn, so doch im Verlauf ihres Studiums — mit unerbittlichem Ernst und Willen zur Wahrheit prüft: ob die ihr von Gott gegebenen Anlagen und Fähigkeiten wirklich hinweisen auf das von ihr selbst gewünschte Ziel, drei Formen annehmen:

- a) will Gott mich im Beruf der Gattin und Mutter?
- b) will Gott mich im Beruf direkten Dienstes an der Gemeinschaft?
- c) will Gott mich im Ordensberuf?

Selbstverständlich möchte damit nicht gesagt sein, daß Gottes Gnaden-

berufung nicht ohne solche Fragestellung möglich wäre. Ebenso wenig schaltet das Ja zu einer Frage unbedingt die beiden andern aus. Nur in seltenen Fällen wird von vornherein oder auch nur sehr schnell die Lösung da sein. Aber das ist gewiß: für die übernatürlich denkende und lebende Studentin von heute ist jede dieser drei Möglichkeiten gleichwertiger „Beruf“, weil zu ihm der Ruf Gottes an sie ganz persönlich ergeht und sie ganz persönlich Stellung zu ihm zu nehmen hat. Sie sieht die ganze Größe eines jeden Berufes, die Gabe und Aufgabe zugleich ist. Sie weiß, daß sie in jedem Beruf Gott mit der gleichen Intensität hören kann, solange sie nur restlos den Willen Gottes erfüllt („Gott tut“, sagt Mechthild von Magdeburg), indem sie das, was sie nach seinem Willen ist, ganz ist. So ist ihr Ja zu jedem der drei Berufswege kein kleines, sondern ein sehr ernstes, unbedingtes, demütiges und tapferes zugleich.

2. Die Studentin hat eine neue Stellung zur Gemeinschaft. Gerade weil sie aufgeschlossen ist für das politische und wirtschaftliche Geschehen, weil sie die soziale Lage klar sieht und sich über die Zusammenhänge, Ursachen und Folgen ein Urteil bilden kann, empfindet sie die Not tiefer und erlebt die Verantwortung stärker. Es drängt sie zur Gemeinschaftstat. Sie fühlt sich als Frau, mit dem Mütterlichen in ihr verantwortlich für fremdes Schicksal. Das alles sind Momente, die den Gedanken an das Ordensleben nicht aufkommen lassen. Man könnte einwenden, daß aus solchem Drang heraus doch gerade die karitativen Orden arbeiten. Ich möchte dem nur entgegen: zum Ruf Gottes in den Ordensstand gehört sicherlich auch die Gelegenheit, d. h. das Kennen- und Liebenlernen eines bestimmten Klosters oder Ordens. Und der Studentin, die das Müßen zum unmittelbar persönlichen Dienst an der Gemeinschaft, zur sozialen Tätigkeit in sich trägt, wird diese Gelegenheit meist fehlen, eben weil unsere karitativen Orden sich wesentlich in traditionellen Formen und Bahnen der Liebestätigkeit bewegen oder oft auch den Dienst am Notleidenden unmöglich machen eo ipso durch den Stand.

3. Man sagt vom Menschen der Gegenwart, insbesondere vom Akademiker, daß er kompliziert sei. Das mag seine Geltung haben, gerade auch für die akademisch gebildete Frau. Dennoch vermag sie im Lichte Gottes und durch seine Gnadenhilfe wieder einfach und kindlich in einem weiten, beglückenden Sinn zu werden. Aber es ist natürlich, daß die Studentin von heute — der ja doch die Frauenbewegung der letzten Jahrzehnte alle Rechte und Möglichkeiten gab, die sie nun kampflos genießt — herausgerissen ist aus der Stille und Passivität des „gebildeten“

Mädchens von gestern und des einfacheren von heute. Das bedeutet, daß sie — ich möchte fast sagen von Natur aus — einen großen Reichtum in sich trägt und eine ungeheure Spannung der Seele, die höchste Höhen zu ersteigen ebenso wie tiefste Not zu erleben vermag. Sie gehört nicht mehr ausschließlich zu den Menschen der *via media*, die am geeignetsten sind für die Ordnung der Mauern. Sie steht viel mehr in der Reihe derer, die — wie Ambrosius und Hieronymus — nicht für das Kloster passen.

4. Die katholische Studentin hat sich, wie wohl kaum eine andere Frau, darauf besonnen, daß sie Frau ist und was ihre Aufgabe als solche bedeutet. Sie hat erkannt, daß in allem Negativen (allem Nein und allem Verbot) das große Positiv einer Gabe liegt. Sie hat es gelernt, wieder Ehrfurcht zu haben vor sich selbst, da sie ihr Wesen orientierte an der *Virgo Mater Ecclesia*. Und es ist ein williges Ahnen in ihr von der Aufgabe, die darin liegt, schweigend zu sein. Gefäß zu sein, *vas spirituale*, Gefäß des Heiligen Geistes. In Gottes Hand nur mehr Werkzeug zu sein, ganz frei von sich selbst, das Er nimmt und gebraucht, wie und wann und wo Er es will. Sie weiß, daß sie das nicht aus sich selbst kann und will, sondern daß der Heilige Geist selbst die Liebe in ihr entzündete. Und daß nur das tägliche Ganzopfer ihres eigenen Lebens, das sie mit Christus in der hl. Messe darbringt, zu neuem Leben für andere wird.

5. Gerade weil der Studentin das geistliche Leben — Betrachtung und Lesung, tägliche Feier der hl. Eucharistie und Beten mit der Kirche — nichts Ungewohntes, nichts Besonderes ist, sieht sie im Ordensstand auch nicht mehr in dem Sinne den *status perfectionis* (ohne dabei die äußere Hierarchie der Berufe zu verkennen). Sie weiß eindeutig, daß es nicht auf das Kleid ankommt, sondern auf die innere Haltung, das innere Verbundensein mit Gott. Von daher legt sie auch ihre Maßstäbe und ihre Kritik an. Wenn ihr Weg in den Ordensstand führt, so nur, um Gott und den Menschen gänzlich ungeteilt zu gehören (vielleicht ist von daher der starke Zug zu den kontemplativen Orden zu deuten?). Eine Trübung des Einsseins sieht sie aber schon in dem Bewußtsein, etwas Besonderes darzustellen. Ein Schatten liegt ihr über dem Wesen der Jungfräulichkeit, sobald diese sich über andere Stände erhebt. Die *electio* ist ihr etwas, das ausschließlich von Gott kommt, dessen Gnade allein in ihr die Antwort wachsen läßt: *ecce ancilla Domini*. Und da Gott sie zur *sponsa* erhoben hat, bleibt sie das doch nur im bräutlichen Nach-innen-gewandt-sein, in

der bräutlichen Hingabe an den Einen, im bräutlichen Reichtum der Seele, die vor sich selbst stets nur ancilla ist. So ist in der Tatsache, daß die Studentin verhältnismäßig selten den Weg zum Ordensleben geht, zutiefst nicht Verachtung desselben zu erkennen, sondern viel mehr die tiefste Achtung vor dem eigentlichen Wesen des Gott gehörigen Standes.

Gott spricht in den Notwendigkeiten und Verhältnissen auch der Zeit zu uns. Vielleicht ist sein Wille heute gerade das mitten in der Welt Ihm geweihte Leben. Die Sehnsucht nach der Stille seines heiligen Hauses geht mit vielen, die den Stern sahen, der das Zeichen des Königs ist. Sie ist Schutz für das, was Gott gehört in der Welt. Sie ist aber auch Kreuz, das nur im Fiat der Ganzhingabe getragen werden kann.

Karmel des Elends

Von Erich Prywara S.J., München

Gewiß gilt für die christliche Aszese und Mystik der Grundsatz des Aquinaten *Gratia supponit naturam*, und darum ist es nicht einfachhin Verkehrung (wie protestantische Beurteiler hie und da meinen), wenn in beiden breite Stränge natürlichen Denkens und natürlicher Zucht sich finden: in der Aszese ein breiter Strang rein natürlicher Willenszucht, in der Mystik ein wohl auch nicht geringer Strang rein natürlicher Vergeistigung und geistiger Entrückung. Aber das Wort des Aquinaten ist in seinem Zusammenhang in ein anderes eingebaut, das ihm erst seine Form gibt: *Gratia perficit naturam*. Auf dem Hintergrund des Satzes, daß es keine natürliche Ordnung gibt, sondern nur die eine einzige übernatürliche der Erlösung, heißt dieses Wort: die Gnade ist die tatsächlich letzte, überformende Form der Natur. Von diesem Satz her wird es nun bedenklich, wenn die zwei Stränge des rein Natürlichen in Aszese und Mystik einen allzu großen Zusammenhang mit geschichtlichen heidnischen Systemen haben: wenn asketische Schriften die Tradition des Stoizismus fortzusetzen scheinen, und mystische Schriften der Sprache des Neuplatonismus sich bedienen. Dann wird es immer wieder neu notwendig, die wesenhafte Christlichkeit von Aszese und Mystik zu betonen, d. h. daß beide, so sie christlich sein wollen, nichts anderes sein können als das gelebte christliche Dogma. Die Geschichte christlicher Aszese und Mystik zeigt darum immer wieder neue Bewegungen der Erneuerung: in Augustinus die wachsende Korrektur eines „christlichen Neuplatonis-